Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Aus der Arbeit“ einschl. Bringerlohn ... Pf., bei Selbstabholung ... Pf. pro Monat ... 60 Pf. ... Durch die Post bezogen vierteljährlich M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 5 M., für das Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, II.
Sprechstunde Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt 1, Nr. 1769.
Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens 8maliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens vorm. 10 Uhr früh in der Expedition angegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends 7 Uhr.
Telephon: Amt 1, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 73. | Dresden, Dienstag den 29. März 1904. | 15. Jahrg.

Der internationale Sozialismus und der russisch-japanische Krieg.

Von der französischen Partei-Wochenschrift Le Mouvement Socialiste (Die sozialistische Bewegung) ist eine Umfrage bei Sozialisten verschiedener Nationen über den russisch-japanischen Krieg veranstaltet worden. Im soeben erschienenen Märzheft werden die Antworten veröffentlicht. André Morizet leitet die Veröffentlichung durch eine allgemeine Betrachtung ein, in der er die kurz vor dem Ausbruch des Krieges gefaßte Resolution des Internationalen Sozialistischen Bureaus, die die Sozialisten und namentlich die Frankreichs, Englands und Deutschlands auffordert, mit aller Kraft gegen eine Ausbreitung des Krieges, eine Beteiligung ihrer Länder an dem Kampfe zu wirken, wie das kürzlich erschienene Manifest der Sozialistischen Partei Frankreichs abdruckt. In dieser Kundgebung wird gesagt, daß der Krieg das Ergebnis des kapitalistischen Systems ist, und daß die Kriegsgeißel überhaupt erst mit dem Kapitalismus selbst zerstört werden wird. Dann werden die französischen Arbeiter aufgerufen, sich gegen jeden Versuch der französischen Reaktionäre zu stemmen, Rußland zu Hilfe zu kommen, was den Weltkrieg entfesseln hieße. Die Arbeiterklasse müsse laut bekunden, daß sie entschlossen sei, sich mit allen Kräften einer Beteiligung am Kriege zu widersetzen.

In seiner Einleitung sagt Morizet:

Wenn es sich nur darum handelte, ihre (der Befragten) Meinung über den kriegerischen Raubzug zu hören, der dieser Krieg in allen Fällen ist, so würde uns diese Untersuchung nichts Neues sagen. Als Internationalisten und Antimilitaristen verabscheuen die Sozialisten jeden Krieg. Sie sind „für den Frieden“, sie sind es um so mehr, als der Sozialismus allein das bewerkstelligen kann, was weder die Verbände friedlicher Frauen, noch die grotesken und heuchlerischen Friedenskonferenzen im Haag vermögen. Er allein kann den Weltfrieden sichern, indem er die ökonomischen Konflikte löst, deren politische Erscheinungsform gewöhnlich die Kriege sind. Aber außer daß jede Gelegenheit benutzt und daß man keine versäumen soll, diese unbezweifelbare Wahrheit zu wiederholen, hat jeder Krieg besondere Ursachen, die man bekennen muß, und es ist wichtig, jetzt den Arbeitern die Gründe darzulegen, die die Russen und Japaner dahin bringen, sich gegenseitig zu töten.

Für Japan ist der Krieg vor allem die Folge der außerordentlichen ökonomischen Entwicklung, die es in dreißig Jahren vom Feudalismus zum Kapitalismus und zum hochgesteigerten Industrialismus schreiten ließ. Das Bedürfnis nach Absatzmärkten, in Verbindung mit der Bevölkerung und dem zum Chauvinismus verzerrten berechtigten Nationalstolz, hat es wie ein unvermeidliches Verhängnis in den Eroberungskrieg geführt.

Von Rußland wird der Krieg weniger geführt, um ökonomische Bedürfnisse zu befriedigen, die ziemlich künstlicher Natur, durch die Entwicklung des Landes nicht gegeben sind, als um den unverständigen Eroberungsgeist der Herrschenden zufrieden zu stellen. . . .

Vor diesen beiden Völkern, die einander umbringen, um Kapitalisten oder aristokratische Camarillen zu bereichern, umfaßt unsere Sympathie natürlich alle die armen Teufel auf der einen wie der anderen Seite, die man zum Sterben schickt, ohne daß sie genau wissen, weshalb.

Aber wenn wir Partei zu nehmen hätten für die Sache der einen oder der anderen Nation, so könnte es meines Erachtens nur für die Japaner geschehen. Die finanziellen Gründe, die seit 15 Jahren — die erste große russische Anleihe in Frankreich ist von 1889 — die hohe Finanz und in der Folge die Pariser Presse bewegen, in Rußland ein zweites Vaterland zu sehen, sind für uns nicht vorhanden. Die „patriotischen Gründe“, die die Masse der Franzosen hat — seit derselben Zeit und unter dem Einfluß der Presse —, im russischen Volk eine „Schwesternation“ zu sehen, berühren uns ebensowenig. Aber wir erblicken in der russischen Regierung einen unversöhnlichen politischen Feind in der zaristischen Selbstherrschaft die schrecklichste Macht der Reaktion, die in Europa die Sache der Demokratie und der Arbeiterschaft bedroht.

Seit einigen Jahren bereitet sich eine furchtbare Bewegung im Reich des Zaren vor. Die Industrie, die der „Colbertismus“*) des Herrn v. Witte geschaffen hat, hat ein Proletariat geboren, das sich dem Proletariat der Studierenden angeschlossen hat, das bis dahin in seinen heldenmütigen Empörungen allein stand. Streik, Aufstände — von der russenfreundlichen Presse verschwiegen —, die man in Blut erstickt, wenn man nicht versucht, sie auf die Juden abzulenken, sind die Vorläufer ernsterer Erhebungen. Auch die liberale Bourgeoisie gibt Zeichen der Ungeduld: die neuerlichen Beschwerden des Semstwo von Moskau, die Auflösung des von Twer — eine in der russischen Geschichte einzig dastehende Tatsache, die einige Wochen vor dem Kriege vorgekommen ist und wovon kein französisches Tageblatt ein Wort gebracht hat — sind gleicherweise symptomatische Erscheinungen. Angesichts dieser beiden Bewegungen, deren eine die andere stärkt, wird der Zarismus bald gezwungen sein, zu kapitulieren. Die Niederlage würde ein Bankerott sein. Selbst der Sieg kann durch die furchtbaren finanziellen Lasten, die der Absolutismus aufhäuft, seinen bevorstehenden Fall beschleunigen.

Das ist's, weshalb wir Sozialisten, wenn wir uns eines Krieges freuen könnten, uns dieses Krieges freuen würden. Das ist's, weshalb wir, wenn wir Partei zu nehmen hätten, unzweifelhaft die Japans nehmen würden.

Alles das muß offen gesagt werden und deshalb haben wir diese Umfrage veranstaltet. Es ist jetzt besonders die dringendste Aufgabe, den Krieg in seinen gegenwärtigen Grenzen zu halten und die Völker auf die Wacht zu rufen gegen kriegerische Tollheiten und verbrecherische Aufreizungen. . . .

Unter den veröffentlichten Antworten finden wir die besten Namen des internationalen Sozialismus: Enrico Ferri (Italien), Jules Guesde, Eduard Vaillant (Sozialistische Partei Frankreichs), H. M. Hyndman (Sozialdemokratische Föderation, England), Sen Joe Katayama (Japan), H. Van Kol (Abgeordneter zu den Generalstaaten Hollands), Karl Kautsky, Franz Mehring, E. Rubanovitsch (Russische Sozialistisch-Revolutionäre Partei), Emil Vandervelde (Mitglied der belgischen Kammer). Die Antwort des Genossen Plechanoff von der russischen Sozialdemokratie ist zu spät eingetroffen und wird erst im nächsten Heft erscheinen.

Der verfügbare Raum erlaubt uns nicht, alle Antworten abzudrucken. Von den verschiedensten Seiten aus treten die Beurteiler an die Frage heran, um schließlich doch alle in einem Punkte zusammenzukommen. Daß der Sozialismus bei allen Nationen im Grunde derselbe ist, so verschiedenartig er auch durch die nationalen Besonderheiten beeinflußt wird, das zeigt diese internationale Revue mit erfreulicher Klarheit.

Für heute greifen wir aus den Aufsätzen die heraus, die von Angehörigen der beiden am Kampfe beteiligten Nationen geschrieben wurden und deshalb das meiste Interesse beanspruchen dürfen, die Antworten des Japaners und des Russen. Leider ist die russische Stimme nicht erschöpfend, da nur die eine Fraktion der russischen Revolutionäre vertreten ist, während die uns näherstehende russische Sozialdemokratie vorläufig noch nicht zum Worte kommt.

Wir geben zunächst die Ausführungen des japanischen Genossen Sen Joe Katayama. Er hat den Artikel nicht für diese Umfrage geschrieben, sondern der Aufsatz ist vor dem Ausbruche des Krieges erschienen und in dem Pariser Tageblatt Aurore im Januar veröffentlicht worden. Er ist also nicht ganz aktuell, aber immerhin wichtig und interessant. Katayama also schreibt:

Seit langem schon hat Japan mit Rußland wegen der koreanischen Angelegenheiten zahlreiche Schwierigkeiten und zu wiederholten Malen unerwartete Verwickelungen im äußersten Norden seines Landes auf den Kurileninseln. Die Japaner waren manchmal entrüstet über die hochmütige und wenig freundliche Haltung Rußlands zu Japan. Ihre Entrüstung wurde besonders lebhaft gegen den Dreibund, den Rußland gegen uns im Jahre 1895 mit Hilfe Deutschlands und Frankreichs bildete und vermittels dessen es ihm gelang, uns um die Früchte unserer Siege im chinesisch-japanischen Kriege zu bringen.

Diese feindliche Haltung Rußlands hat sich besonders in den koreanischen Angelegenheiten gezeigt, und das ist es, was besonders die öffentliche Meinung Japans gegen Rußland aufgereizt hat. Die Politik Japans in Hinsicht auf Korea und China hatte sich stets vorgenommen, diese Länder der Zivilisation zu eröffnen und sie im Sinne moderner Kultur zu entwickeln. Rußland hat immer diese wohlwollenden Bemühungen Japans durchkreuzt.

Die ursprünglichen Ursachen der gegenwärtigen Krise gehen folglich weit zurück; wie jedermann weiß, ist die Haupt- und unmittelbare Ursache Rußlands Bruch seiner formellen Verpflichtungen, zu einem schon lange verflossenen Datum seine Truppen zurückzuziehen, die die Mandschurei besetzten.

Viele Japaner glauben und erklären laut, daß die endgültige Besetzung der Mandschurei durch Rußland eine Bedrohung der Unabhängigkeit Koreas und in der Folge Japans selbst sei. Man setzt noch hinzu, daß Japan als das zivilisierteste Land Ostasiens eine große moralische Verantwortung in Hinsicht auf China und Korea trägt, die es gegen die brutalen Angriffe des nordischen Bären schützen müsse. Es würde kein Fortschritt für das arme Korea und für das nördliche China sein, unter die Herrschaft des schrecklichen Regiments zu kommen, das der russische Zarismus ist.

Das ist die allgemeine Ansicht in Japan über die gegenwärtige Lage. Zu sagen, wie die Staatsmänner das Problem lösen werden, überschreitet meine Kompetenz. Ich kann nur sagen, was ich denke — was meine Kameraden, die japanischen Sozialisten denken — über einen Krieg mit Rußland.

Es ist möglich, daß eine friedliche Lösung eingetreten ist, wenn dieser Artikel Sie erreicht — ich kann natürlich die Zukunft nicht voraussagen. Auf jeden Fall existieren hier zur gegenwärtigen Stunde zwei sehr deutliche Strömungen, die friedliche und die kriegerische.

Diese letztere wird von der großen Zahl unserer kleinen Politiker repräsentiert, sowie auch von allen denen, die irgend einen Vorteil aus einem solchen Konflikt zu ziehen hoffen, das heißt die großen Kohlenhändler und das militärische Element. Was die Haltung der Regierung anbetrifft, so ist sie zweideutig genug; sie scheint indes den Krieg nicht zu wünschen, was sie aus Furcht vor der Kriegspartei zu erklären vermeidet. Uebrigens nehme ich an, daß sie über diese Punkte durch die Depeschen der Telegraphenbureaus unterrichtet sind und gehe zur Haltung der japanischen Sozialisten in dieser Frage über.

Seit dem Auftreten der Krise haben die Sozialisten Japans mit Energie gegen jede Kriegsidee gekämpft und haben ihre Stimme so laut wie möglich hören lassen. Wir haben unsere Meinung in mehreren Versammlungen, in Tagesblättern und Revuen verkündet. Diese Haltung wurde uns geboten durch die Prinzipien des modernen Sozialismus, auf die wir uns berufen.

Wir Sozialisten Japans haben uns dem Kriege gegen Rußland widersetzt, weil er kein anderes Ergebnis haben kann, als daß Tausende unglücklicher, unwissender Arbeiter zur Schlachtbank geführt werden, um die Interessen der Kapitalistenklasse und der kapitalistischen Regierung

*) Colbertismus, das Industrie fördernde nationalökonomische System des französischen Ministers Colbert unter Ludwig XIV.

[8. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Der Villenhof.

Roman
von
Fritz Mauthner.

Der Kutscher ließ bedächtig das Licht der nächsten Laterne auf seine dicke Uhr fallen und sagte endlich heiser:

„Na, wir wollen 'nen Dahler sagen; t' macht eigentlich mehr. Aber für die Maschine will ich nur ein Trinkgeld, weil der Herr sie selbst hinauf- und heruntergehoben hat.“

Reinhold schwieg und war auf den Ausgang gespannt. Magda hatte aufgeatmet, als der Preis genannt war, und wurde nun wieder unsicher, da das Trinkgeld zur Sprache kam. Hastig streckte sie dem Bildhauer durch das offene Fenster ihre kleine Hand entgegen und rief:

„Hier habe ich einen Taler hineingesteckt und kann ihn nun nicht gleich herausbringen. Bitte, machen Sie doch den Knopf auf.“

Reinhold ergriff das hübsche Geldtäschchen; er berührte ihr Handgelenk nicht viel stärker und länger, als es nötig war, er küßte es nicht einmal, aber er hätte doch niemals geglaubt, daß es ein so großes Vergnügen gewähren könnte, einen Handschuhknopf aufzumachen.

Sie zog endlich selbst das Geldstück hervor, reichte es dem ungeschickten Freunde und sagte:

„Hier; ich habe nichts weiter bei mir. Geben Sie ihm als Trinkgeld ein paar Zigarren.“

„Aber ich rauche nicht,“ rief Reinhold tief beschämt.

„Warum rauchen Sie auch nicht!“ erwiderte Magda hastig, sprang aus dem Wagen und wollte nach Hause eilen. Sie wollte Reinhold sehen, wie er fertig wurde. Aber an der Treppe der Portierswohnung blieb sie doch stehen, um zu hören, wie der schlimme Handel endete.

Reinhold machte zuerst den Vorschlag, für das Trinkgeld die ganze Droschke neu zu lackieren, oder dem Kutscher sein altes Pferd zu modellieren. Als dieser sich aber verhöhnt glaubte und zu brummen anfing, rief der Bildhauer schnell:

„Ich habe kein Geld mehr. Na, machen Sie jetzt keinen Lärm und holen Sie sich morgen noch einen Taler bei mir ab.“

Und Reinhold wandte sich ruhig der Karline zu, die ja mit ihrer Nähmaschine zur Tulpenriefe gebracht werden mußte.

Magda hörte noch, wie das Pferd anzog; dann huschte sie wie ein Schatten aus der Treppenhöhlung hervor, rief den beiden im Flur ein leises „Gute Nacht“ zu und lief mehr als sie ging nach Hause. Wie Blitze zuckten ein paar Vorstellungen in ihr auf. Die große Kraft, die ihn Marmor verbrecherisch in Stücke schlagen ließ, hatte doch wieder ihr Gutes, weil er die Nähmaschine so leicht bewegen konnte und dadurch den Fahrpreis herabgesetzt hatte. Gutmütig war er, das war gewiß, und zartfühlend, aber auch sehr leichtsinnig und verschwenderisch.

Alle diese Eindrücke wurden im Entstehen verwischt durch den Anblick der Villa von Frau Pitersen. Alle Fenster waren hell beleuchtet; vom Saale her ertönte ein Walzer aus der neuesten Operette und drinnen drehten sich die Vorstandsmitglieder des Tabor nach der aufgeregten Melodie. Magda hatte kaum einen Schritt langsamer zurückgelegt; als sie aber jetzt nach dem eigenen Hause hinüberblickte, blieb sie erschreckt stehen. In der Arbeitsstube ihres Vaters brannte Licht. Wie aufgescheucht flog Magda ins Haus und die Treppen hinauf.

„Ist Vater angekommen?“ rief sie dem Mädchen zu, bevor ihr noch geöffnet worden war.

„Vor einer Stunde ist ein Telegramm für das gnädige Fräulein angelangt. Die Köchin hat gleich erraten, daß Exzellenz ihre Ankunft anzeigten. Alles ist vorbereitet, auch ein gutes Abendbrot. Die Köchin hat die Kleinigkeiten einstweilen ausgelegt.“

Magda dankte dem Mädchen, legte schnell Mantel, Hut und Handschuhe ab und ging dann erst in das Zimmer ihres Vaters, dessen regelmäßigen Schritt sie mit tödlicher Bangigkeit vernahm. Sie hieß ihn willkommen, drückte ihm einen Kuß auf die Hand und empfing den seinen auf der Stirne. Sie wagte kaum zu ihm aufzublicken, bis sie bemerkte, daß auch er an ihr vorüber sah. Der General machte wieder einige lange Schritte, blieb am Fenster stehen und sagte endlich mit seiner schneidigsten Kommandostimme, während er doch wie leblos nach der Villa hinüberstarrte:

„Ich sehe mich veranlaßt, dir eine tiefschmerzliche Mitteilung zu machen, tiefschmerzlich auch für dich, trotzdem du begreiflicherweise niemals in deiner Stiefmutter einen Ersatz für meine selige erste Frau finden konntest. Der Tod unseres armen Botho hat deine Stiefmutter melancholisch gemacht; in dieser Stimmung hat sie den bedauerlichen Beschluß gefaßt, mich zu verlassen. Meine redlichen Versuche, den Skandal zu verhindern, sehe ich als gescheitert an. Du bist alt und klug genug, Magda, um das hören zu können. Wir werden von morgen an leben, wie wir seit dem Hinscheiden deiner Mutter hätten leben sollen. Von deiner Stiefmutter ist zwischen uns nicht mehr die Rede. Du wirst das Haus leiten, wie du es in den letzten Tagen geleitet hast. Ich hoffe alles in Ordnung zu finden. Meine Gewohnheiten und Wünsche kennst du. Morgen mittag rechnen wir zum erstenmal ab und du erhältst von mir, was unser Haus bedarf.“

Magda schloß in dieser Nacht ihre Augen kaum. Sie wußte nicht, ob sie bloß den Zorn des bestohlenen Vaters fürchtete, oder ob sie auch schon mit dem guten Reinhold Liebeserklärungen ausgetauscht hatte. Grund genug, sich von der Angst wach erhalten zu halten und die schöne Zeit ausschließlich zum Nachdenken über den bösen Bildhauer zu benützen, der doch an allem schuld war.

Als aber gegen zwei Uhr morgens die Sorge um ihre Wirtschaft plötzlich die Oberhand gewann, erhob sich Magda rasch von ihrem Lager, zog ein Morgenkleid über, zündete Licht an und schrieb einen langen, langen Brief an Lisa, an ihre Freundin und Stiefmutter. Darin stand gar nichts von Liebe; er handelte nur von guten und schlechten Menschen, von Künstlerleichtsinn und von einem Marmorhammer, von Wohltätigkeitswerken und von Geld.

Magda wurde so fröhlich, als sie dieses Schreiben in den Umschlag gesteckt hatte, daß sie nun erst recht nicht einschlafen konnte. Sie wachte den Morgen heran und war früher als die

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19040329/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG